Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 19

Rubrik: Bim Chlapperläubli umenand

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„E Schatte fallt, es Liecht geit uf"

Nach langen Jahren ist Alfred Fankhauser wieder mit einem Bühnenstück an die Oeffentlichkeit getreten, das schon in seiner Buchausgabe, die kürzlich im Verlag Francke AG., Bern, erschienen ist, erkennen liess, dass damit etwas Grosses und Nachhaltiges geschaffen worden ist. In der vergangenen Woche ist dieses Stück «E Schatte fallt, es Liecht geit uf» vom Heimatschutztheater auf die Bühne gebracht worden, und die Wiedergabe hat in ihrer realistischen Gestaltung die gewaltige dramatische Wirkung noch erhöht. Alfred Fankhauser hat mit seinem Dreiakter nicht irgendein Unterhaltungsstück geschaffen, sondern er hat damit der Idee der Menschlichkeit, des gegenseitigen Verstehens und des Verzeihens einen neuen Impuls gegeben. Sein Schreinermeister Bieri verkörpert eine Figur, wie wir sie zu tausenden haben sollten, und doch nur ganz vereinzelt wirklich finden. Das Schicksal des entlassenen Sträflings Pauli wird realistisch geschildert, seine Erlebnisse mit den Menschen, die ihm, sobald sie seine Vergangenheit kennen, aus dem Wege gehen und ihm überall den Weg versperren wollen. Um so leuchtender tritt die Figur seines Meisters Bieri hervor, der ihn schützt, an ihn glaubt, und ihn gegen alle Angriffe der Kollegen verteidigt. Und Bieri ist es, der Senften, einen Arbeitskollegen Paulis, vor dem Zuchthaus rettet, in das er sich durch seinen namenlosen Hass gegenüber Pauli beinahe hineinbringt.

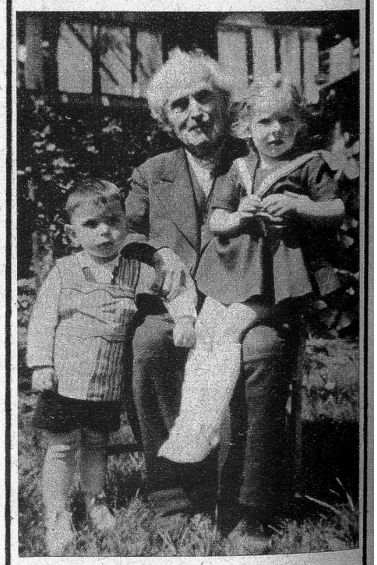
Das Stück ist von so hohem ethischen Wert und so dramatisch und packend gestaltet, dass es nicht nur die Zuschauer fesselt, sondern bestimmt aufrütteln und beeindrucken muss. Fankhauser hat sich hier zum Verfechter der Lebensrechte einer grossen Gruppe Menschen gemacht, die durch die eigene Selbstherrlichkeit ihrer Mitmenschen verfolgt und gejagt, nirgends Ruhe und Frieden finden können. Leuchtend tritt das Beispiel des verstehenden Meisters und seiner Tochter, die sich nach Ueberwindung des ersten Schreckens mutig an seine Seite stellt, hervor, und deutlich zeigt Fankhauser den Standpunkt, den wir unsern Mitmenschen gegenüber einnehmen sollten und die Kraft des Glaubens an das Gute im Menschen, das überall vorhanden ist.

Trotz des Ernstes der Grundidee des Stückes ist dasselbe reichlich mit humorvollen Szenen gespickt, wobei Fankhauser manch menschliche Schwäche in fröhlicher Art zur Darstellung bringt.

Das Berner Heimatschutztheater hat mit der Aufführung dieses Dreiakters bewiesen, welch grosse dramatische Gestaltungskraft im Heimattheater liegt und die darstellenden Kräfte waren so echt und lebensnah, dass sie die zahlreichen Zuhörer ständig in Spannung hielten und der gestalteten Idee zu nachhaltiger Wirkung verhalfen. hkr.

Für drei Monate dem Elend entronnen!

Dieser Tage ist der erste Kinderzug aus Frankfurt am Main in der Schweiz eingetroffen, der wiederum eine grosse Schar von Kindern für einen dreimonatigen Erholungsaufenthalt in unser Land brachte. Die ärztliche Untersuchung ergab, dass alle diese Kinder schwer unterernährt sind. Noch ganz benommen von der langen Reise steht dieses Geschwisterpaar mit seinen für die wenigen Habseligkeiten viel zu grossen Koffern in der grossen Halle des Zürcher Hauptbahnhofs: die erste Begegnung mit dem sonnigen, glücklichen «Märchenland»! (ATP)



Am 25. April vollendete alt Schuhmachermeister Gottlieb Aeschbacher in Oberburg sein neunzigstes Lebensjahr. Der geistig und körperlich noch rüstige Greis erlernte den Beruf seiner Vorfahren, denn bereits sein Urgrossvater war Schuhmacher, bei seinem Vater in Rüegsauschachen und erst 1941, als die Rationierungsvorschriften auch den Lederhandel erfassten, legte er sein Handwerk nieder.

Gottlieb Aeschbacher mit seinen zwei Urenkeln.

Bim Chlapperläubli umenand

Dem Miggu Lanz isch es nid gsi, sech vorufe z'la. Gschtrubuußet het's u drum isch dem Köbu Mettler brichtet worde, sie wellen usnahmswys einisch i der Schtube hocken un über dieses u äis dischpetiere. Es passiert ja so mängs uf iser ghögerigen Aerdchrugle, daß me nid mueß Angscht ha, der Fade gang eim us. „So, chunsch afe. Hesch allwäg gmeint, i chöm mit dem Mittagsschläfli nid z'gang, „het ne der Miggu begrüeßt. „Weder du chönntisch di trumpiere. D'Zytig ha ni gschtudiert u mer alli Müeh gä, öppis z'begryfe, wo mi eifach ganz kurios düecht."

Der Köbu isch uf ds plüschige Kanapee ghocket, het der Miggu läng agluegt un uf die Kuriosität gwartet, wo sie Fründ het wellen usem Blettli usegrüblet ha.

„He, bisch du nid o dr Meinig, der Abschluß vo der eidgenössische Staatsrächnig sig e glungeni Sach. Mi düecht's eifach kurios un es wott mer nid rächt i Hübel yne, daß sie o bi de meischte Kantön Defizit über Defizit budgetieren u schlußändlech — we me d'Rückstelligen u d'Amortisationen abrächnet — no Benefice mache."

„Bis doch froh, daß es mit den öffetleche Finanze guet steit", het ihm du Köbu ergäge gha. „Besser so, weder der ander Wäg!" — „Bi scho diner Meinig." Aber me het scho gmerkt, daß der Miggu no öppis anders het wellen atöne. „Also los jitzen u lue da." Drmit isch er näbe Köbu häreghocket un isch mit dem Finger dene sasch astronomische Zahle nachegfahre, wo da im Blettli publiziert si gsi. „Für ds Jahr 1947 het me synerzyt 1916 Millione Franken Usgabe vorgseh gha. Statt dessen isch me uf nume 1588 Millione cho. D'Ynahme si vo 1141 Millionen im Voranschlag um 527 Millionen uf 1668 Millione gstiege. Statt dem budgetierte Defizit vo 415 Millione Franke hei mer jitz no e Rückschlag vo 2,7 Millione. Weisch, was i drmit wott säge?"

Dr Köbu het no gly einisch begriffe gha, was dr Miggu het wellen atöne. „He ja, was nützt es eigetlech es Budget ufzstelle — u das geiht o d'Kantön u Gmeinden a — we sech derigi Unterschieden ergä! Mi düecht's halt o, d'Regierige sötte scho bim Ufstelle vom Voranschlag im großen u ganzen wüsse, was mueß zahlt wärde u mit welen Ynahme me cha rächne. Das müeße mir schließlech alli o — — — u: wenn das am grünen Holz geschieht — — —" Chäderi.